

Gnade sei mit euch, und Friede, von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn, Jesus Christus,
Jes 11,1-8

1 Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. 2 Auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HERRN. 3 Und Wohlgefallen wird er haben an der Furcht des HERRN. Er wird nicht richten nach dem, was seine Augen sehen, noch Urteil sprechen nach dem, was seine Ohren hören, 4 sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande, und er wird mit dem Stabe seines Mundes den Gewalttätigen schlagen und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen töten. 5 Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein und die Treue der Gurt seiner Hüften. 6 Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. 7 Kuh und Bärin werden zusammen weiden, ihre Jungen beieinanderliegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. 8 Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein kleines Kind wird seine Hand ausstrecken zur Höhle der Natter.

Liebe Gemeinde,

einmal ist es tatsächlich gelungen, nur einmal, aber immerhin dieses eine Mal. In der Christuskirche in Oberbilk, die damals noch für sich war, gab es neben der deutschen eine Gemeinde mit Menschen aus Ghana, und für eine Weile noch eine, aus Südkorea. Da hat die Gemeinde ein Gemeindefest gefeiert. Ein Fest der drei Nationen, der drei Erdteile, der drei Sprachen, der drei Kulturen, mit Menschen aus Orten, die man sich kaum weiter voneinander wegdenken kann. Niemandem wäre je die Idee gekommen: Wir feiern jetzt mal ein ostasiatisch-westafrikanisch-mitteleuropäisches Gemeindefest. Darauf muss man erst mal kommen.

Aber die Menschen waren ja da. Sie brauchten einen Ort für ihren Gottesdienst und so trafen sie sich. So haben sie gemeinsam Gottesdienst gefeiert. Danach haben sie in und um die Kirche mit koreanischer, ghanaischer und deutscher Küche gegessen und getrunken, sie haben geredet und gesungen und die Kinder haben gespielt und sie hatten ihren Spaß. Und plötzlich war er nicht nur Theologie und Theorie. Plötzlich war er anschaulich und erlebbar, der weltweite Leib Christi. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Wie schon zu Zeiten des Neuen Testaments: Die Menschen haben sich nicht gesucht. Aber sie wurden zusammengeführt. Durch den gemeinsamen Glauben. Durch das Wort Gottes. Durch Christus selbst.

Dieses Gemeindefest – ich weiß schon nicht mehr, wie lange es her ist – war ein Gleichnis für das, worüber schon der Epheserbrief gestaunt hat: Er ist unser Friede. Er hat aus den Vielen eins gemacht. Und wir hatten das nicht mal so geplant.

Der Prophet Jesaja hat schon von ihm erzählt – jedenfalls haben wir Christen ihn in seinen Erzählungen wieder entdeckt, auf dem der Geist des Herrn ruht. Darauf kommt man gar nicht. Schon die Idee ist völlig verrückt. Das geht überhaupt nicht. Das kann man sich gar nicht

vorstellen: *Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. Kuh und Bärin werden zusammen weiden, ihre Jungen beieinanderliegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein kleines Kind wird seine Hand ausstrecken zur Höhle der Natter.*

Was der Prophet hier schildert, das ist das, was in Israel „Shalom“ heißt. Es ist deutlich, dass dieser Shalom nicht in der Macht von Menschen liegt. So was können wir nicht. Dazu braucht es die schöpferische Initiative Gottes selbst. Jesaja sagt nicht: Macht mal. Dann wird's schon. Vielmehr sagt er: Das liegt nicht in eurer Macht.

Mit der Aufgabe, Frieden zu schaffen, den Shalom, eine bewohnbare Erde sind wir völlig überfordert. Wir Christen sind Menschen, die das wissen. Und darum versuchen wir es auch nicht erst. Stattdessen rufen wir den Namen Gottes an, oder anders gesagt, wir rufen im Namen Jesu Gott an. Denn wir glauben, dass *er* den Shalom schafft. Und dass er damit schon angefangen hat. Dort wo das Vertrauen aufblüht. Wo es wächst. Was wir der Welt bringen, ist nicht unsere Friedensbereitschaft, unseren Friedenswillen, unsere Friedensfähigkeit. Das würde uns von anderen nicht unterscheiden. Das wäre nicht das, was uns ausmacht. Was wir bringen, ist unsere Gottessehnsucht, unser Vertrauen. Unsere Armut und unser Unvermögen. Unser Hoffen und unser Gebet. Das ist es, was wir bieten können. Etwas anderes haben wir nicht.

So gehen wir unsere Wege durch die Zeiten und durch unsere angeschlagene und bedrohte Welt, die aber noch immer Gottes Schöpfung, Gottes Welt ist. Auf diesen Wegen stoßen wir auf Menschen, die das gleiche Vertrauen, die gleiche Hoffnung haben wir wir selbst. Eines Tages begegnete ich zwei Männern aus Ghana. Ich musste erst noch begreifen, dass wir den gleichen Glauben teilen. Sie haben viel Geduld aufbringen müssen, bis sie mir erklären konnten, was sie wollten. Einer der beiden war Matthew Owusu. Das war einer, der sehr genau wusste, was er wollte, so schnell nicht zu beeindrucken war und der sich durch nichts aus der Ruhe bringen ließ. Heute gedenken wir seiner mit diesem Gottesdienst. Er fehlt uns sehr. Sein unerwarteter und plötzlicher Tod war schmerzhaft für uns. Aber ich persönlich bin dankbar, dass wir uns begegnet sind.

Aber auch den Namen des zweiten der beiden, die mich damals besucht haben – ich meine, es war 1999, aber dass werdet ihr genauer wissen – möchte ich nennen. Er ist heute unter uns. Das war Boama Mensah. Euer vorbildlich organisiertes Gemeindeleben wird von vielen getragen, was typisch für die Presbyterianer ist. Die Gottesdienste, meistens ohne Pfarrerin oder Pfarrer, von vielen getragen, waren bewegend. Aber ihr beide wart meine Kontaktpersonen. Mit Boama Mensah hatte ich den engsten Kontakt, auch wenn wir immer Mühe hatten, und zu verständigen, weil Deutsch nicht seine Sprache und Englisch nicht meine ist und er gelegentlich stöhnen musste, weil ich so schwer ans Telefon zu kriegen bin. Aber seine Hartnäckigkeit, seine Geduld, seine Entschlossenheit haben mich schwer beeindruckt.

Ich verschweige nicht, dass es auch Brüche gab, Konflikte, Spaltungen. Das Verhältnis zur Christuskirchengemeinde war schwierig. Dann habt ihr innerhalb eurer eigenen Gemeinde eine schmerzhafteste Trennung vollzogen. Sie war wahrscheinlich unvermeidlich und sie macht den Zwiespalt deutlich, in denen sich die Migrationsgemeinden wie die eure befinden: auf der einen Seite die Treue zur Heimat, zur Herkunft, zu den vertrauten Traditionen. Auf der anderen Seite die Einsicht: Jetzt leben wir hier. Jetzt sind wir hier zu Hause. Wir bleiben nicht auf gepackten Koffern sitzen, sondern wir packen sie aus. Ihr musstet ins Exil und brauchtet einen neuen Ort. Nach den bisherigen Erfahrungen war ich mir sicher: In der Lutherkirchengemeinde klappt das nie. Und heute habe ich einen hohen Respekt vor dieser Gemeinde, dass sie die Verantwortung angenommen hat und euch den Ort gewährt hat. Selbstverständlich war diese Grenzüberschreitung wahrlich nicht, sondern mutig, denn sie hat die eigene Gemeinde verändert.

So gehen wir unsere Wege als Menschen, die alles auf Christus setzen, durch bedrohte Zeiten, durch eine angeschlagene Welt, in der Hoffnung auf den Shalom, den nur Gott herbeiführen kann. Manchmal Seit' an Seite, manchmal auf getrennten Wegen, manchmal mit unerwarteten Begegnungen, aber nie allein. Wir lassen uns überraschen, wohin Gott und schickt, wer unsere Wege kreuzt, wer uns braucht und wen er uns an die Seite stellt. Und der Friede...